

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 23 (1897)
Heft: 6

Artikel: Dankschreiben eines Hundertjährigen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-433565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beiträge zur Heimatkunde.

Sum letzten Herbst haben von allen Geschäftsbranchen die Lebensversicherungen die besten Geschäfte gemacht, von wegen der infernalen Säure des Weines, die manchen Biedermann bewog, an sein letztes Stündlein zu denken. An einem andern Geschäftszweig bemerkte man, daß die Schweiz dem monarchischen Prinzip zustimmt, haben wir doch schon Hofbuchhandlungen, nämlich Bahnhofbuchhandlungen. Am gottbegnadesten von allen Schweizern sind beim Eid die Zürcher, denn zunächst bei Bündislon liegt ihr Rüschlikon, und wenn sie bei Geelikon noch Schnörlikon hätten, so fehlte nur noch Sauerkraut dazu, so wäre das Festessen fertig. In den Bahnhöfen sind allenfalls Warnings für „alleinreisende Mädchen“ publiziert; warum nimmt sich niemand der alleinreisenden Herren an? Wäre es nicht hübsch, wenn solche an den Aussteighallen von Mitgliedern des Adoptivantenvereins in Empfang genommen würden? Bern ist die einzige Stadt, wo es noch Arkadier gibt; diese müssen aber doppelschlägige Schädel haben, damit sie solche an den Arkaden nicht eintreten. Welschbären ist so bigott, daß sie sogar den Bellschäke tete de moine nennen. Das in Luzern Knuttwyl und Brestenberg beieinander liegen, läßt tief blicken; man weiß ja, woher die meisten Bresten kommen. Oberlauchringen ist badisch, aber Knoblauchingen kommt in der Schweiz mehrfach vor, ja in einigen Straßen Zürichs und Basels glaubt man in Zionshausen zu sein, wenn man diejenigen auf dem Trottoir Börse halten und den Weg versperren sieht, die am Freitag Abend ein neues Hemd oder einen frischen Kragen anziehen. Auch die Isola bella gehört nicht zur Schweiz;

Nur nobel!

In uralter Zeit gab es noch keine Menschen, sondern Menschenaffen, auch die übrigen Tiere hatten affenartiges Aussehen und Charakter: Löwenaffen, Bärenaffen, Adleraffen und ähnliches. Nun war über ein großes Reich der Menschenaffen eine Aeffin als Königin und Kaiserin gesetzt, und lebte herrlich und in Freuden und hatte aller kostlichen Dinge die Fülle. Nicht so aber ihre Untertanen, insonderheit diejenigen, so da wohnten unter der Sonne, da, wo solche am heißesten ist. Wurden aber solche nicht so fast von der Sonne geplagt, sondern vom Hunger und standen ab vor Hunger millionenweis, indessen ihre Herren und Hütter im Fette saßen. Da meinten eiliche wackere Unteraffen von diesseits dem großen Wasser, Ihre königliche und kaiserliche Aeffenmajestät möchte den herrlichen Kroniamanter, der wohlverwahrt in ihrem güldenen Schatz lag — und der wertvollste war, kam aber nur alle zehn Jahre, währenddem die Königin an Alter und Weisheit zugewonnen zum Vorschein —, an eine öffentliche Gant bringen und aus den erlösten Millionen ihren darbenden Mitaffen unter die Arme greifen; da besagter Edelstein doch zu nichts nütze sei. Weigerte sich aber dessen die Majestät und war unmöglich aufgebracht ob solchem Anstreben, denn sie hing gar sehr an irdischen Gütern. Wollt also lieber dulden, daß die Bärenaffen, so sonst ihre Feinde wären, samt den Adleraffen und den Hahnaffen den hungernden Untertanen des Menschenaffentreiches sich erbarmeten und ihre mildthätigen Taten und Klauen zur Fütterung der Menschenaffen aufstheten. Und war ein stark Gerede unter den Menschenaffen und all dem Affengetier ob solcher Schand und schändlichen Bettelreihe, so sich die Königin zusamt ihren massenhaften Affenlords und Affenbaronets zu Schülern kommen ließ — und hatten doch diese sich aus allen Landen dick und vollgefogt. Merkten es auch gar nicht oder wollten es nicht merken, in was für Schande sie geraten und sprachen laut: „Seht, wie geschäft und geliebt wie sind von aller Welt; vom Aufgang bis zum Niedergang kommen sie uns zu beobachten! Welch' andern Volk wäre je solch rührende Liebe zu Teil geworden! Seid umschlungen, ihr Millionen — nämlich Halbbrüder und Stiefschwestern, item Schwestern, item Vetter und Basen, Halbvettern und Halbbasen! — Diesen Gratiskuß der ganzen Welt! Auf Wiedersehen in Nobelheim!“ —

Der schwarze Adlerorden.

A: „Eukanus der Ministerfürzer, hat den schwarzen Adlerorden gekriegt.“
 B: „Num ja, den Geier hatte er schon.“
 A: „Wie! Einen Geier-Orden gabi's doch nicht?“
 B: „Aber von dem Minister, zu dem Eukanus amtlich ging, hieß es ja immer: „Den hat der Geier geholt.“

Die hessischen Wähler.

Man nannte sie die „blinden Hessen“,
 Jedoch das wird man bald vergessen,
 Denn sollte man sie damit quälen
 Nach preußischem Klassenrecht zu wählen,
 Dann gehn dem Blindeten im Lauf
 Der Zeit gewiß die Augen auf.

Bange machen gilt nicht.

Es wird geplant, in Berlin kopflose Zeitungen herzustellen und dieselben den Verlegern kleiner Provinzzeitungen anzubieten.

Die kopflosen Zeitungen werden keinen Absatz finden, so lange die Abonnenten nicht kopflos werden.

früher soll wohl in der Bundesstadt etwas derartiges gewesen sein, aber bestimmte Notierungen in der Chronik fehlen.

Chasseurs à cheval haben wir in der Schweiz nicht, dafür desto mehr Jässenrs, die auf den Wirtschaften hocken. Basel hat seinen Namen von Basis, weil viele Dozenten die hiesige Universität als Sprungbrett benützen, um nach Deutschland hinüberzuwürgieren. Schön ist es, daß gleich nach Zürich Glarus in den Bund aufgenommen wurde, weil man Schieferfertafeln für die Jähbüder haben mußte. Sollte in Zug einer unsrer getreuen lieben Mitbürgerinnen eine rote Nase haben, so sei jedermann kund und zu wissen, daß solches von den Zugerrötel kommt. In Thurgau fressen sogar die Leinen Aepfeli und zwar bis sie grün werden, weshalb man sie in das Wappen aufgenommen hat. Der Wein, der dieses Jahr im Baslerjura gedieh, macht seinem Namen alle Ehre: Raurachherrchenputzer. Die Ostschweizer oder Schweizerorientalen lassen sich in das Verslein zusammenfassen:

Der Zürcher sich am Kreuzjäh labt,
 Der Glarner emsig Zieger schabt,
 Im Thurgau sieht der Aepfelmast,
 St. Gallen liebt die Schüblingskost,
 Im Witz übt sich der Appenzeller,
 Malans hat einen feinen Keller.
 Zu seinem Schutz am Luziensteige
 Der Schweizer stets sich tapfer zeige.

Dankschreiben eines Hundertjährigen.

Sphärenheim, i. Februar 97.

Mein lieben Freunde auf dera miserabilen Welt!
 Mit inniger Rührung hab' ich wahrgenommen, was m'r si heutigen Tags Alles g'fallen lassen muß, wenn ma eh seinen 100. Geburtstag feiern darf. Zu meiner Zeit — hm! — da waren d'Menschen meist noch ohne vüll Bütlung, sonst wär' i von meine musikalischen Brüderln nit so malträtiert worden! Ein Standal war's freil, aber a Hez war's dabei auch, — und so lang i Notenpapier g'habt hab', war der Schubert Franzl immer lusti beieinander. — Nachdem i mein Plunder zammgenschmei g'habt, hab' i mein Bündel pakt und bin, von dem ewigen Klavierlektionengeben satt, und hungrig auf feinere Gerichte, voll Hamur in die ewig Seligkeit neingspaziert, wo i mi b's zum Jubiläumsdatum des 31. Januar recht wohl befinden hab. Die Bettwäsche is fein sauber, die Backhendl sind grad recht knusperig, — kurz, da wo ich bin, ist diesmal das Glück wirklich vorhanden. Wie ich so beim Kaffee sitz, stupft mich dr' Beethoven beim Elbbogen und grinst: „Bert'l, heut' ist dein hundertster Geburtstag und deswegen auf Erden großer Spektakel, — überall nix wie Schubertfeiern und Schubertkonzerte, sogar in der Schweiz, wo die Edition Peters auch ziemlich verbreitet ist. Da lies nur die Zeitungen, wie sie den „genialen Meister Franz Schubert“ allewei hoch leben lassen!“ — Da hab' i gesagt: „Jetzt hört's einmal auf mit dem Jubiläumsdicschours, d'Hendeln sein da! Anton, thues die Zeitungen weg! Mir in Sphärenheim brauchen keine Zeitungen!“ Aber dr' Beethoven hat mi nit ausg'slassen und mit den „Bund“, die „N. Z. Z.“ und sogar die „Schweiz. Musikztg.“ vorg'lesen, bis ich, wie schon gesagt, mich vor mir selber g'schamt hab'. Ja, wenn m'r tot is, da kann m'r was erleben! Der Applaus und die schönen Damen, die sich an meine Wenigkeit zu erinnern die Güte haben! Ob sie mich auch zum Mittagessen einladen thäten, hab' i denkt, wenn ich jetzt grad so, wie ich eh auf Erden spaziert bin, zu ihnen in's Zimmer treten würde? Mir scheint allewei, sie schmäßen mich 'raus, dem Geld hab' i seit meiner Beerdigung immer no koans! „Und das ist halt doch die beliebtesti Musik!“ schreit der Beethoven an meinem Kaffeetischler und schmeißt die Zeitungen weg. Also nochmals innigen Dank für Eure Mühe, G'selbst könnt mir alle mit einander gesöhnen werden.

Mit allerhand Achtung:

Franz Schubert.

Der geadelte Miquel.

Wie Richter ihn auch angriff,
 Kalt blieb sein Blut, doch schau!
 Zuletzt vor lauter Kälte
 Gefroren sein Blut ganz blau.

Standeserhöhung.

(In Berlin werden die Mitglieder eines adligen Klubs vom Telephondraht besonders berücksichtigt):

Seitdem das Telephon bestimmt
 Auf hohen Adel Rücksicht nimmt,
 Heißt's nicht mehr Tele-von. — Zum Lohn
 Nennt man es jetzt Tele-Baron.